

nachgeht. Er enthält zahlreiche Überlegungen zur Lehrpraxis und emotionalen Bindungen, legt den Schwerpunkt auf die Person des Lehrers, den sie als „living *exemplum* of learning and cultivation“ qualifiziert. Der letzte Abschnitt „Periodization“ (S. 509–613) hinterfragt wiederum etablierte Chronologien und literaturgeschichtliche Grenzziehungen. Marco Formisiano (Humboldt-Universität zu Berlin) stellt in „Late Antiquity, new Departures“ (S. 509–534) die interpretative Orientierung an der klassischen Latinität der Antike zur Disposition, dies umso mehr, da die Autoren des Mittelalters die Klassiker mit der Brille der spätantiken Autoren betrachtet hätten. Formisiano steckt mit seiner Begeisterung für sein Spezialgebiet an und kann überzeugend die produktive Eigenheit und „characteristic features of late antique literature which on the one hand represent a novelty in respect to previous ages, and on the other were further developed in the multifarious and heterogeneous Latin textuality of the Middle Ages“ vorführen. Den Band beschließt eine chronologische Liste mittellateinischer Autoren von der Spätantike bis ins 16. Jahrhundert (S. 615–623), der die thematische Breite und Menge des mittelalterlichen Outputs noch einmal unterstreicht. Das selektive Sach-, Orts-, Werk- wie Personenregister ermöglicht einen schnellen Zugriff auf die behandelten Einzelfälle.

Die abwechslungsreiche Essaysammlung ist weniger ein deskriptives Studienhandbuch als ein Kaleidoskop der mittellateinischen Forschung, die sich auf ein englischsprachiges Publikum vor dem Hintergrund einer nordamerikanischen Forschungstradition konzentriert. Da er die Sichtbarkeit mittellateinischer Philologie erhöhen will, betont er mantraartig die Relevanz der Disziplin, vor allem richtet er sich gegen den Vorbehalt, mittelalterliche Literatur sei lediglich „obscure and esoteric, consisting of little known texts of purely historical interest written in a debased form of a language already dead“ (S. xii). Der Reiz des „Handbooks“ besteht darin, dass er schematisch-verallgemeinernde Aussagen vermeidet und die Komplexität mittellateinischer Texte, Produktionsumstände und Agenten abbildet. Dabei setzt er sich bewusst von einer kanonisierenden und harmonisierenden Literaturgeschichte ab und betont, die „disruptions, conflicts, pluralities, problematically articulated identities, and internal contradictions“ (S. 18). Er argumentiert zudem konsequent gegen die Homogenisierung mittelalterlichen Lateins, indem er die kommunikativen, technischen, schriftlichen, regionalen wie oralen Zusammenhänge und Gebrauchskontexte veranschaulicht. Den

Schwerpunkt bilden einerseits spätantike Textzeugen und Überlieferungen seit dem 12. Jahrhundert, so dass ein relatives Ungleichgewicht gegenüber dem frühmittelalterlichen Quellenfundus entsteht. Überzeugend unterstreicht der Band die Notwendigkeit, die Wechselwirkungen und Abhängigkeiten zwischen Volkssprachen und der „Lateine“ zukünftig noch stärker in den Fokus von Analysen zu rücken und sie nicht als berührungslose Felder voneinander zu untersuchen. Gerade innerhalb der mediävistischen Lehre kann er durch seinen einführenden Charakter gute Anknüpfungspunkte für die Diskussion einzelner Problemfelder liefern, da er Fragen nach dem Status von (Mehr-)Sprachlichkeit-, Schriftlichkeit und Textualität in der europäischen Vormoderne aufgreift, die auch für klassische Philologen und für Analysen im Rahmen von Rezeptions- wie Transfer- und Transformationsforschung von hoher Relevanz sind.

Berlin

Marika Bacsóka

Cédric Giraud: „*Per verba magistri*“. Anselme de Laon et son école au XII^e siècle, Turnhout: Brepols Publishers 2010, 631 S., ISBN 978-2-503-53341-4.

Schon Gerbert von Aurillac wusste, dass „der Sieg des Schülers den Ruhm des Lehrers“ repräsentiert. Betrachtet man die schier unermessliche Anziehungskraft Anselms von Laon († 1117) auf die zeitgenössischen *discipulae*, so ist es verwunderlich, dass zu einem der zentralen Gelehrten der Frühscholastik bis jetzt keine eigenständige Studie vorlag. Jeder, der etwas auf eine profunde Ausbildung in der Auslegung der *sacra pagina* hielt, hörte in Laon Anselms Vorlesungen und Kommentare. Bekanntlich prägten die sich im Umbruch befindliche „Wissenslandschaft“ des Zeitraums drei geographische Knotenpunkte: Zum einen die Schule von Chartres um Bernhard, das Kloster von Bec mit Lanfranc und Anselm von Canterbury und schließlich die Schule von Laon, die zuerst von Anselm und später von seinem Bruder Raoul († 1133) geleitet wurde. Während sich die Forschung den beiden ersten Zentren bereits eingehend angenommen hat (u. a. Édouard Jeaneau, Sally N. Vaughn, Roland Halphen, Constant J. Mews), blieb die Gestalt des Gelehrten, der unter anderem maßgebliche exegetische Werke seiner Zeit in Form biblischer Glossen entwickelte, allenfalls schemenhaft.

Cédric Giraud schafft es, in seiner magistralen These Anselms (Lehr-)Profil und theologische „Methodik“ überzeugend aus den disparaten, v. a. handschriftlichen Quellen he-

rauszuarbeiten. Im engeren Sinne kann die umfangreiche Arbeit mit der erstmaligen systematischen Auswertung der Sentenzenliteratur Laoneser Provenienz die Hypothesen Valerie Flints und Marcia L. Colishs, die Schule von Laon habe keine systematische Theologie entwickelt, sondern sei v. a. eine patristische Erziehungsanstalt gewesen, umfassend widerlegen. In einem weiteren Sinne besitzt die Arbeit über den biographischen und werkgeschichtlichen Kontext hinaus eine hohe wissenschafts- und wissenschaftsgeschichtliche Relevanz für das gesamte 12. Jahrhundert.

Die Ouvertüre zum Band bildet ein pointierter Aufriss (S. 11–28), der bewusst die oft erzählte Konfrontationsgeschichte Monastik gegen Scholastik problematisiert und kurz historisiert. Der Absolvent der *École nationale des chartes* und *maitre de conférence* an der Universität Lorraine (Nancy 2) greift die zentralen Deutungsmuster zur Wissensgeschichte des 12. Jahrhunderts auf, benennt ihre Grundtendenzen und setzt nuanciert und stets quellenkritisch fundiert seine Fragestellung ab. Die Dissertation, die an der Sorbonne (Paris IV) 2006 eingereicht und von einem der besten Kenner der hochmittelalterlichen Bildungs- und Universitätsgeschichte, Jacques Verger, betreut wurde, gliedert sich in drei Großkapitel: Zuerst rückt sie die Überlieferung zur Person Anselms (S. 35–101) und dessen Werk in den Fokus (S. 183–326), um schließlich das eigenständige Profil und Reichweite seiner Schule zu erörtern (S. 331–492). Besonders hilfreich sind die jedem Kapitel vorangestellten Synthesen, die prägnant formuliert die aufgeworfenen Kernfragen zusammenfassen und den Argumentationsverlauf vorstellen. Sie dokumentieren zudem die bewusste Komposition wie auch die literarische Qualität des Werkes, das nicht nur inhaltlich und methodisch sondern auch sprachlich absolut überzeugt.

Giraud baut im ersten Abschnitt gewissermaßen ein Fakten-Fundament und ermittelt die wenigen erhaltenen biographischen Grundinformationen. Dabei unterzieht er vermeintliche Tatsachen einer kritischen Neubewertung – u. a. Werkzuschreibungen (S. 78–101) – und bietet auch eine ausgewogene Diskussion der *patres intellectuum* Anselms (S. 40–51). Weil kaum direkte Nachweise über Anselm erhalten geblieben sind, widmet sich Giraud ausführlicher der klerikalen Karriere Anselms, die durch einen „cumul des dignités capitulaires“ gekennzeichnet war (u. a. Kanzler des Bischofs, Archidiacon). Dazu referiert Giraud die Lokal- und Bistumsgeschichte, die er aus diplomatischen Zeugnissen rekonstruiert und betont, dass

Anselms kontinuierliche „*élévation aussi bien à ses compétences qu’au soutien régulier des différents évêques*“ geschuldet sei (S. 54). Gleichzeitig weist er darauf hin, dass mit der Nutzung von Anselms Namen, bewusst autoritative Vorteile gerade in den Chartularen eingesetzt wurden. Im zweiten Abschnitt des ersten Kapitels geht es abstrakter um die Definition und Wahrnehmung eines frühscholastischen Magisters an sich. Giraud stellt die zeitgenössischen Zuschreibungen an Anselm zusammen, um den argumentativen Kern seines Ruhms (*fama*) und seiner Lehrkompetenz (*magisterium*) zu erfassen. Er ist in der Lage, diese sozial-semantische Konstruktion nach Zeit und Raum und klerikaler Funktion zu differenzieren (S. 103–149). Giraud stellt in Übereinstimmung mit Stephen C. Jaegers Hypothesen fest, dass die lokale und von Zeitzeugen wahrgenommene Ausstrahlung und *auctoritas* Anselms eng mit seiner persönlichen und moralischen Autorität wie dem ihm zugeschriebenen Charisma korrespondieren (S. 149–177). Man könnte diesen Diskurs durchaus noch nach weiteren Kriterien spezifizieren – etwa nach Disziplinen, Gattungsmerkmalen oder argumentativen Standort des Adepten.

Nachdem die Figur des Magisters auf mehreren Ebenen evoziert wurde, rückt im zweiten Großkapitel „*Les sentences d’Anselme de Laon et la genèse de l’autorité magistrale*“ das meist anonyme Werk der Laoner Schule in den Mittelpunkt der Betrachtung. Dabei liefern die zuvor zusammengestellten Zuschreibungen zur exegetischen Kompetenz Anselms die logische Brücke zur Analyse der etwa 60 Laonenser Sentenzen, v. a. des *Liber pancrisis*. Giraud spiegelt die von der Schülerschar reflektierten Kernsujets und Vorgehensweisen mit dem „Lehrmaterial“ selbst. Dabei zeigt sich in diesem Kapitel die hervorragende paläographische und Überlieferungsgeschichtliche Kompetenz Girauds. Was als Zusammenstellung der Lehrsätze Anselms in Florilegien beginnt (S. 211–238), in eine systematische Typologie der Sujets der Sentenzensammlungen übergeht (S. 241–325), mündet in Überlegungen zum Profil Anselms als „*représentant d’une théologie sententielle mesurée*“ (S. 325–337).

Im dritten Großkapitel diskutiert Giraud, nachdem Output und Lehrprofil dank der Sichtung von den theologischen Sentenzen erreicht wurde, welche Werke und Überlegungen die Zeitgenossen als „anselmisch“ referierten (S. 339–436). Besonders intensiv analysiert Giraud die Verwendung der Qualifikation Anselms als *auctoritas* in Lehrdebatten der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (v. a. S. 437–492). Letztlich steht dahinter die

Frage, ob der „Laoner-Zugriff“ Schule gemacht hat. Giraud beantwortet sie positiv, nicht nur die unmittelbaren Nachfolger Raoul und Alberic in Laon hätten die Sentenzen und Glossen Anselms weiter verwendet, vielmehr sei Anselm als magistrale Figur zu einem Gravitations- und Orientierungspunkt innerhalb der sich formierenden theologischen Disziplin geworden. Erst diese Entwicklung macht wiederum die normativen Zuschreibungen als „magistère theologien“ verständlich.

Der Band bietet darüber hinaus weitere sozial-, werk- und ideengeschichtliche Erkenntnisse. Exemplarisch genannt sei hier nur ein Befund zum Schülerkreis – 21 von ihnen sind immer noch namentlich bekannt – 16 unter ihnen wirkten später als Bischöfe v. a. im angevinischen Reich und vertraten innerhalb der Kanonikerreform moderate Positionen. Darüber hinaus bietet Giraud Überlegungen zu einer idealtypischen Laufbahn der Anselmadepten. Die Stärke Girauds zeigt sich wiederum an der Bewertung seiner Funde. Immer wieder relativiert er eine vereinfachende oder harmonisierende Lesart zu Gunsten einer Auslegung, die sich der Grenzen der Quellen bewusst ist (u. a. S. 148 zur anachronistischen Lesart Laons als episkopale Kaderschmiede oder S. 494 zur theologischen Expertise Anselms).

Dank der Analyse begreift man nicht nur Anselm als einen exemplarischen Gelehrten der „révolution scolaire“, wobei sein spezifisch theologisches Profil im Vordergrund steht. Die Dissertation bietet als Referenzwerk wichtige Vergleichskriterien für künftige Studien innerhalb des Feldes der scholastischen Praxis sowie der Wissensgeschichte und ist als weiterer Effekt der umfassenden Untersuchung besonders hoch zu würdigen.

Berlin

Marika Bacsóka

Jürgen Dendorfer/Ralf Lützelshwab (Hg.): *Die Kardinäle des Mittelalters und der frühen Renaissance*, Florenz 2013 (Millenio Medievale 95 Strumenti e studi 33), 396 S., ISBN 978-8-8845-0463-0.

Die Kardinäle haben in der katholischen Kirche die höchste Würde nach dem Papst inne. Die ursprünglich mit liturgischen Aufgaben innerhalb Roms beauftragten Geistlichen stiegen in Jahrhunderten langsam zu den mächtvollen Kirchenfürsten auf, als die diese uns im Hochmittelalter entgegentreten. Der vorliegende Band geht auf die in Rom 2009 stattgefundenen Tagung unter demselben Titel zurück, dass das von der DFG bewil-

ligte Netzwerk „Glieder des Papstleibes oder Nachfolger der Apostel? Die Kardinäle des Mittelalters (11. Jahrhundert bis ca. 1500)“ abschloss. In drei Teilen nähern sich Herausgeber und Verfasser der einzelnen Aufsätze der Gesamthematik. Der erste Teil „Integration über personelle Netzwerke“ umfasst vier Beiträge. Er widmet sich dem Kardinalskollegium als Knotenpunkt personeller Netzwerke, von dem aus die Beziehung in die Christenheit gingen. Andreas Fischer betrachtet die „Personelle Verflechtung und das politische Handeln in Wahrnehmung und Funktion kardinalizischer Beziehungen im 13. Jahrhundert“ und zeigt dabei personelle Verflechtungen in der Briefliteratur auf. Étienne Anheim geht auf die sich unter dem Avignonesischen Papsttum entwickelnden verwandtschaftlichen Gruppen südfranzösischer Kardinäle ein, die er für ein kontinuierstiftendes Element hält, dass an der Kurie in Avignon von hoher Bedeutung war. Andreas Rehberg stellt die Kardinäle römischer Herkunft und ihre Klientelverbindungen zwischen 1277 und 1527 vor. Diese Kardinäle waren von besonderer Bedeutung für die Beziehungen zu den stadtrömischen Adeligen. Eine Gesamtliste am Ende des Beitrags erleichtert die Übersicht. Anna Esposito zeigt das weit gespannte Netzwerk des Kardinals Guillaume d'Estouteville († 1483) als Beispiel für die Beziehungen eines sehr bedeutenden Kardinals des späten 15. Jahrhunderts. Der zweite Teil „Integration durch die Legatentätigkeit der Kardinäle“ mit nur zwei Beiträgen will die Tätigkeit der Kardinäle außerhalb Roms und des Kirchenstaats aufzeigen. Claudia Zey stellt in den Mittelpunkt ihres Beitrags das Verhältnis zwischen Päpsten und Kardinallegaten im 12. Jahrhundert, während Blake Beattie nach dem Verhältnis zwischen Kardinälen und der Diplomatie des 15. Jahrhunderts fragt. Die vorhandenen personellen Netzwerke waren dabei wichtige Grundlagen für das Wirken der Legaten. Der dritte Teil „Medien der Kommunikation und Habitus“ geht auf die Kardinalskanzleien des 13. und 14. Jahrhunderts ein, also Orte mit schriftlicher Kommunikation und auf ausgewählte Formen der medialen Präsenz der Kardinäle in der äußeren Erscheinungsform auf Siegeln, Bildern und in ihrer Stiftungsstätigkeit in Rom und im Kirchenstaat. Dieser Teil umfasst sechs Beiträge. Matthias Thumser stellt mit Kardinal Rainer von Viterbo († 1250) einen der wichtigsten Gegner Kaiser Friedrichs II. vor, der über Jahre hinweg gegen den Kaiser agitierte und ihn in seiner Propaganda angriff. Den Überlieferungssituation erlaubt es, in der Kanzlei Rainers die Materialsammlungen zu erkennen,